

# Junges Glück

Vielleicht war es nur ein Statistikfehler. Aber ausgerechnet auf dem platten Land in Schleswig-Holstein soll die jüngste Gemeinde Deutschlands liegen: Kirchspiel Garding, 277 Einwohner, ein paar Urlauber, Hühner. Wie kriegen die das hin?

Von Anna-Elisa Jakob (Text) und Lucas Wabl (Fotos)



Sie selbst hatten sich ja am meisten gewundert: Ihr Kirchspiel Garding, die jüngste Gemeinde Deutschlands? So meldete es das Statistische Bundesamt im Mai. Und plötzlich galten sie, die 277 Einwohner, als Bastion gegen sämtliche demographische Prognosen im Land. Mit einem Durchschnittsalter von 27,7 Jahren, und das in Nordfriesland; wo die Deutschen zwar gerne Urlaub machen, aber doch nicht leben. Erst recht nicht die jungen.

Einer aus dem Gemeinderat schrieb in ihrer Whatsapp-Gruppe: Guckt mal, kann das stimmen? Im Rat sind sie zu acht, fünf von ihnen arbeiten in der Landwirtschaft. Die anderen sind eine Erzieherin, ein Steuerberater und eine Bankkauffrau. Sie alle gehören zur selben Partei; es gibt ja auch nur eine, die „Dorfgemeinschaft Kirchspiel Garding“. Sie alle schrieben in den Chat: Nee, das muss ein Fehler sein.

Tatsächlich gibt es einen Fehler in der Statistik, von dem das Statistische Bundesamt sagt, dass er bei der Gemeinde liegen müsse, während sie bei der Gemeinde sagen, sie wüssten ja nicht mal, wo. Weil sich das jedenfalls nicht so einfach korrigieren lässt, erklärte das Bundesamt auf Anfrage: Man hätte sich zwar eine bessere Lösung gewünscht, aber weil es die vorerst nicht gebe, bleibe Kirchspiel Garding offiziell die jüngste Gemeinde Deutschlands. Mehr als ein Drittel der Einwohner sei jünger als 18 Jahre. Fast vier von zehn dieser Kinder und Jugendlichen noch – unter drei.

So viel dazu, wie Kirchspiel Garding zu diesem honorigen Titel kam. Doch wie lebt es sich tatsächlich hier, als junger Mensch?

Um das herauszufinden, geht es auf der A 23 fast bis an die Nordsee, kurz vor den beliebten Sandstrand bei St. Peter-Ording. Eine Bahn pendelt regelmäßig zwischen Gemeinde und Küste, nimmt die Touristen mit ans Meer und spült sie zurück, zum Beispiel zu Birgit Groth.

Groth vermietet Ferienwohnungen. Vier in dem einen Haus und vier in einem anderen, dazu noch einen Schlafstrandkorb. In dem nächstigen schon junge Wanderpärchen und Topmanager und gerade erst ein Ehepaar, das hier seine goldene Hochzeit feiern wollte. Groth ist 38 und wirkt, als ginge ihre nie die Puste aus. Sie hat eine kräftige Stimme, einen ausladenden Schritt und schafft es, selbst ein dickes, störrisches Schaf namens Charlotte mehrere Meter weit über den Hof zu tragen.

Nun ist Groth nicht mehr ganz so jung wie das Pärchen mit dem VW-Bus, das vor ein paar Jahren in das Neubaugebiet gezogen ist, nur wenige Kilometer von ihr entfernt. Sie hat auch nicht mehr ihre ganze Jugend vor sich, wie ihre Tochter. Aber sie ist hier aufgewachsen und geblieben – obwohl auch sie mal von der Stadt geträumt hat, fünf Monate mit dem Rucksack durch Australien gereist ist. Inzwischen sitzt sie im Gemeinderat.

Vor 13 Jahren hat sie den Hof von ihren Eltern übernommen. Damals lebte die Familie noch von der Kälberzucht. Wenig später konnte Groth die Kälber nicht mehr verkaufen, zumindest nicht für einen Preis, bei dem auch sie noch genug übrig geblieben wäre. Sie erlebte eine Krise, sie dachte: „Ich stelle immerhin Lebensmittel her, warum gibt es dafür kein Geld mehr?“

Ländliche Regionen verlieren vor allem diejenigen, die zur Ausbildung den Heimatort verlassen. Und gewinnen sie als Berufseinsteiger nicht zurück, weil sie ihnen keine Arbeitsplätze bieten können. Zumindest keine, von deren Gehalt sie gut leben und sich etwas aufbauen können. Man könnte auch sagen, die Perspektive fehlt.

Groth entschied sich, ihre 65 Hektar Land zu verpachten. Sie gab die Kälberzucht auf und widmete sich dem Tourismus. Weil Groth das aber nicht Perspektive genug war, ließ sie sich zur „Glücksbotschafterin“ ausbilden. Als sie danach fässerweise Kerzenwachs bestellte, dachten einige im Ort, nun wäre sie verrückt geworden.

Dabei ist die Sache mit den Glücksbotschaftern ja keine Idee von Groth, sondern vom Tourismusverband Schleswig-Holstein. Für eine Marketingkampagne fragte man Vermieter von Ferienwohnungen, was sie selbst glücklich mache. Und dann, weil das immerhin interessant ist für diese Branche: Wie können Sie dieses Glück weitergeben an Ihre Gäste?

Groth sagt, ihr Land zu verpachten sei richtig gewesen. Ihr Mann hatte sowieso keine Lust auf Tierhaltung und sie nicht mehr auf das landwirtschaftliche Risiko. „Wie immens das für Betriebe sein kann, wissen viele Verbraucher ja gar nicht“, sagt sie.

Das Einzige, was sie manchmal vermisse, war die Zeit allein auf dem Traktor. Nur sie und das Knattern des Motors. Gleichzeitig beobachtete sie, wie Gäste ankamen und ihr den Wochenplan zeigten: montags Wattwandern, dienstags Ponyreiten. Kein Tag Pause, erst recht nicht am Wochenende. „Den Gast, der einfach auspackt und sich in den Garten setzt, den gab es nicht mehr“, sagt sie. Wäre es nicht das, was zum Glück fehlt?

Als sie an diesem Tag über den Hof führt, sieht man zwei Gäste in Gartenstühlen und Kinder, die um sie herumlaufen. Im Nebenhaus ist Groths Kerzendiele, dafür hatte sie damals das ganze Wachs gekauft. Auch heute stehen hier Urlauber schon seit zwei Stunden unter Holzgebälk und tunken einen Docht in heißes Wachs. Eine Minute rein, eine Minute raus. Mindestens 60 Mal, bis die Kerze dick genug ist.

Vielleicht, meint Groth, war es auch die Pandemie, die Menschen wieder empfänglich gemacht hat für dieses Glück, das man eben in einem Ort wie Kirchspiel Garding findet. Keine Wochenpläne, sondern: Ruhe. Wegen der ist sie ja selbst noch hier. Auch weil sie denkt, dass sie hier etwas gestalten kann. So ein Hof sei schließlich ein Lebensprojekt, sagt Groth. Man pflegt die Vergangenheit, man baut für die Zukunft.

Nur: Wenn die Forschung die Zukunft für ländliche Regionen wie ihre skizziert, sieht die anders aus. Insbesondere dort, wo viele Menschen von der Landwirtschaft abhängig sind, drohen die Einwohnerzahlen zu sinken. Dann bedeutet Ruhe vor allem Stillstand; ein bisschen so, wie man es nur wenige Kilometer entfernt beobachten kann, in Garding.

Auf der Karte sehen die beiden Orte aus wie ein Spiegelei: Dann wäre Kirchspiel Garding das Weiße und Garding das Gelbe, weil die eine Gemeinde die andere umschließt.



Die Vergangenheit pflegen, für die Zukunft bauen, sonst führt Ruhe zum Stillstand: Kirchspiel Garding im August. Landwirt Nann Kühl (hier mit Sohn Ville) und Birgit Groth sitzen beide im Gemeinderat.



Eigentlich hat Garding viel, was die Nachbargemeinde nicht hat. Es hat einen Dorfplatz mit Kopfsteinpflaster, schmale Gassen, ein Rathaus und eine Kirche. Zwei Mal Fußpflege direkt nebeneinander, eine Physiotherapie und mehrere Arztpraxen. Nur junge Menschen, die hat es nicht so viele.

Heute ist Wochenmarkt im Ort, sechs Stände stehen dort: Obst und Gemüse, Fisch, Fleisch, Brot und Blumen. Eltern mit kleinen Kindern? Fehlanzeigen. Mitendrin warten drei Grüne mit einem Lastenfahrrad. Einer von ihnen heißt Georg Wirtz, zur Allwetterjacke trägt er eine Kappe mit der optimistischen Aufschrift: #allesistdrin. Es beginnt zu regnen, und Wirtz winkt mit einem Flyer. Moin, wie läuft der Wahlkampf?

Sie hätten gerade erst angefangen, erzählt Wirtz. Drüben, in Tetenbüll, lief es gut, aber dort seien sie auch schon zu dritt im Gemeinderat. Ganze 30 Prozent – das wäre für die Bundestagswahl auch kein schlechtes Ergebnis. Wichtig allemal, meint Wirtz. Denn sein eigenes Haus, nur mal als Beispiel, liege nur noch einen Meter über dem Meeresspiegel. Doch hier, in Garding, sei es für sie als Grüne etwas schwieriger. Hier seien sie konservativer, meint Wirtz. Hier seien sie tatsächlich alle andere als jung.

Seine Mitstreiterin probiert es trotzdem und spricht einen älteren Herrn an. Der trägt zum blau karierten Hemd eine Weste und Socken in Sandalen. Man sieht, er würde jetzt eigentlich gerne weitergehen, da sagt sie noch schnell: Aber Enkelkinder, die haben Sie doch bestimmt? Doch, ja, sagt der Mann und bleibt noch mal kurz stehen. Sie, erleichtert: „Na, sehen Sie: Für die machen wir das ja alles.“

Schleswig-Holstein ist ein alterndes Bundesland. Glaubt man dem Großteil

der Prognosen, zum Beispiel der des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung, altert es sogar besonders stark, drastischer als die meisten anderen Bundesländer. Vor allem, weil es hier weniger Zuwanderung gibt als anderswo und kaum Jobs für Hochqualifizierte. Aber auch, weil einfach der Nachwuchs fehlt. Wer entscheidet dann überhaupt noch, wie die Zukunft aussehen soll?

Zurück in Kirchspiel Garding sitzt Nann Kühl in seiner Küche, den fünfmonatigen Sohn Ville auf seiner Brust. Im Eingang des alten Bauernhauses hängt die Ahnengalerie an der Wand, schwarz-weiße Köpfe mit aufmerksamem Blick. Kühl ist 32, und er ist einer von denjenigen, die ländliche Regionen so dringend brauchen, die aber selten dort bleiben.

Erst mal hat er eine kaufmännische Ausbildung gemacht, dann ist er zum Gartenbaustudium nach Berlin gezogen. Er hat all das aufgenommen, das Studium und die Großstadt. Auch heute trägt er noch den Berliner Start-up-Look: Hoodie, Jeans und Cap. Genossen hat er es dort, keine Frage. Nicht allein wegen des Nachtlebens, da waren sie in Kirchspiel Garding schließlich auch immer kreativ: Irgendwo war immer etwas los, und sobald sie 18 waren, ist jede Woche ein anderer in die nächste Disco gefahren. Doch in Berlin hat er gemerkt, dass er lieber hier lebt. Wo es ruhig ist und weniger Menschen um ihn herum sind.

Als sein Vater langsam aufhören wollte, ist Kühl deshalb zurückgekommen auf den Hof. Und, auch davon träumt jede strukturschwache Region: Er hat die innovativen Ideen aus der Großstadt mitgebracht und für seinen Ort übersetzt. Er hat überlegt, wie er den Hofladen besser bewerben kann, hat Flyer verteilt und den Umsatz gesteigert. Gut laufen zum

Beispiel die Eier ihrer eigenen Hühner. Also hat er auch davon mehr angeschafft; früher waren es 50, heute sind es 400. Damit das trotzdem mit der Arbeit klappt, hat er sich noch etwas überlegt: Zum Fressen und Eierlegen laufen die Hühner selbstständig in einen Wagen auf dem Feld. Und wenn das Futter dort aus ist, bekommt er eine SMS aufs Handy.

Nun führt Kühl nach draußen, Sohn Ville hat mittlerweile eine dunkelrote Mütze auf dem Kopf. Oben dran ein grüner Stängel, wie bei einer Erdbeere.



Im Obstbau liegt der Hauptverdienst der Familie Kühl, 60 Pflücker haben sie in diesem Sommer beschäftigt. Und damit es in der Nebensaison noch weitergehen kann, hat Kühl die Tunnel gebaut. Als er heute unter der meterlangen, weißen Plane durchführt, ist es heiß und dampfig. Die rote Mütze von Sohn Ville sitzt mittlerweile etwas schief, aber für die echten Erdbeeren soll das hier die ideale Umgebung sein.

„Es gibt viele junge Leute, die noch immer richtig Bock auf Landwirtschaft



haben“, sagt Kühl. Schwierig nur, dass man dabei viel und langfristig investieren muss. Die Tunnel, zum Beispiel, waren nun wirklich nicht günstig – aber Kühl denkt, dass er damit etwas für die Zukunft schafft. Er musste abwägen: Weil die Beeren darin nicht im Boden wachsen, kann er sie nicht als „bio“ verkaufen. Doch im Hofladen laufen sie gut, so wie die meisten Produkte aus der Region. Die Frage ist immer, wohin geht die Zukunft?

Nicht weit von Kühl entfernt entsteht gerade das nächste Neubaugebiet. Schön ist, sagt Kühl, dass sie auch hier die meisten Häuser an Familien aus der Gegend vermitteln konnten. Manchmal gibt es sogar junge Menschen, die neu nach Kirchspiel Garding ziehen; aber oft seien die Zugezogenen doch eher solche, die sich hier ein Feriendomizil leisten. „Die Immobilienpreise sind in den vergangenen Jahren explodiert“, sagt er. Für diejenigen, die sich hier mit geringem Gehalt etwas aufbauen möchten, macht es das natürlich schwieriger.

Die Meldung vom Statistischen Bundesamt, die hatten sie im Ort übrigens schnell wieder vergessen, sagt Gemeinderatsmitglied Kühl. Einmal diskutiert im Chat, das war's. Vielleicht, weil sie selbst am besten wissen, dass der Kampf gegen die Prognosen so schnell noch nicht gewonnen ist. Und trotzdem weiter auf diejenigen setzen, die Kinder bekommen und eine Zukunft aufbauen.

Es gibt durchaus Forschende, die sagen, der demographische Wandel sei eine Chance für junge Menschen und Familien: weil sie so entscheidend für die Zukunft des Landes werden, dass sich Arbeitsmarkt und Politik ganz nach ihnen ausrichten müssen. Wer weiß, welche Titel sie in Kirchspiel Garding noch abräumen können.